**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 17 (1927)

**Heft:** 36

**Artikel:** Von stiller Gewalt [Fortsetzung]

**Autor:** Schmid-Marti, Frieda

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-644639

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 03.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 36
XVII. Jahrgang
1927

Bern,
den 3. September
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

## Zum Bärnfest 1927.

Von Ernst Oser.

Unser Bern will seinen Tag!
Deutscher Laut und welscher Schlag
Finden sich zusammen.
Unter seinem guten Stern,
Hell entfacht von Nah' und Fern,
Mag die Freude flammen!

Unser Bern hegt seinen Brauch,
Warm umweht vom Heimathauch,
Köstlich' Gut der Alten.
Seine Sitten, rein und stark,
Angestammt in Herz und Mark,
Will es sich erhalten!

Unser Bern begehrt sein Lied,
Das ihm Land und Volk beschied,
Keck und frisch gesungen.
Derb und dreist das deutsche klingt,
Und das andre, leichtbeschwingt,
Künden welsche Zungen.

Unser Bern grüßt sein Geschlecht.
Alte, Junge, Dirn und Knecht
Will es heut' umschließen.
Trachtenschmuck und Kittelfrack,
Jodel, Tanz und Schabernack,
Alles ein Genießen!

Unser Bern reckt euch die Hand,
Welsche, aus dem Rebenland,
Euch aus andern Gauen!
Gilt es einem Werke doch,
Gutes gibt's und Schönes noch
Ringsum auszubauen!

Unser Bern hält heute Fest.
Himmel, schenk' uns du den Rest
Sommerlicher Sonne!
Führtest manchen harten Schlag,
Aber heut' gib unserm Tag
Eitel Lust und Wonne!

## Von stiller Gewalt.

Von Frieda Schmid-Marti. 4

Peter Wagner ist wie von Sinnen. Aber schon hat der Verunglückte sich wieder in der Gewalt. Das Blut schießt aus den Wunden wie ein quellender Bach... Da springt der Peter jählings empor und schüttelt das lähmende Entsetzen von sich. Mit fliegenden Händen reißt er das Sacktuch heraus, knüpft daraus eine Schlinge und wirft sie Franz über den Arm. Aus einer Ecke greift er einen Stecken und dreht die Schlinge so fest, bis das Blut steht. Er sagt mit zitternder Stimme zu dem Nachbar: „Franz, glaubst du, daß wir zusammen in die Tenne hinuntersteigen können, — wenn ich dir recht helfe... Oder ist es dir schwindlig?" „Was da, schwindlig, — bin ich ein Mann, Peter, oder bin ich ein Waschlappen, hee."

Franz strafft die wankenden Knie. Sie steigen zusammen die Leiter abwärts. Hart geht es und gefährlich. Aber Franz zwingt's. Unten steht das Wagner Lisi mit schreckweiten Augen und fahlen Wangen. Mit zitternden Händen reicht es dem Franz Wasser. Jemand ist schon drüben und hat Annebäbeli schonend auf das Unglück vorbereitet. — Die Wagnerin schlingt ein Tuch um den verstümmelten Arm und verhüllt Annebäbeli barmherzig den grausigen Anblick.

„Franz! Um Gotteswillen!" Diesmal ist's ein Schrei, der aus dem Munde der Gurtnerin gellt, wie der Mann so fahl daher wankt. Sein Gesicht ist wie erfroren. Sein Mund verbissen. Aus den Augen redet der grimmige Schmerz „Annebäbeli flenn' nicht. Ich mag's nicht. Es ist gar nicht so schlimm wie du glaubst und das Picklein da, — pah —, das ist nicht der Rede wert und heilt in ein paar Tagen."

Und leise zu Gottlieb, dem Knecht, sagt der Franz: „Geh' und hole mir die Schere... das Brestige haue ich selber vorweg..." Entsetzt fährt der Knecht zurück. Da kommt der Peter keuchend dahergerannt. „Nun kommt der Arzt bald, Franz, ich habe nach ihm geschickt", und mit leiser Stimme: „hast schlimme Schmerzen". — Aber da fährt Franz auf: „Nichts da! Der Doktor soll nicht zu mir ins Haus. Ich leid's nicht. Du Peter kommst mit. Wir gehen zu ihm. Und du Bäbeli mach' nur keinen Verband zurecht. Das Tälplein verbinden wir beim Doktor." Er wirft einen eigentümlichen Blick auf das totblasse Annebäbeli und einen zweiten auf Peter... Der versteht. „So führe ich dich mit dem Wägeli zum Arzt", rät Peter Wagner. Und diesmal hat der Gurtner nichts dagegen. Einmal stöhnt er verbissen auf: „Wäh, daß ich jetzt so einem Leuteschinder unter die Finger muß... Umgheien tun sie einem, statt aufhelfen."

Das Fuhrwerk ist schon da. Gottlieb will dem Meister aufs Wägeli helfen. Aber er ist schon droben und faßt mit

der gesunden linken Hand hinüber nach dem Leitseil. — Aber da nimmt es ihm der Peter behutsam aus der Hand. „Bhüt Gott Annebäbeli, grüßt der Franz im Davonfahren, und sorg' dich nicht zu sehr, — wenn der Luft einem verknorzten Baum einen Ast abdreht, so mag das ihn deswegen noch lange nicht." —

Schluchzend sinkt das Annebäbeli auf die Bank vor dem Haus. Von dort führt sie das Wagner Lisi liebreich in die Stube. „Mach' nicht so, Bäbeli", tröstet das Lisi. „Der Franz hält's durch —. Und von wo uns Kraft und Hilfe kommt in schwerer Zeit, das wissen wir beide, du und ich, gelt Bäbeli." Schluchzend über den Tisch gebeugt, das Antlitz in den Händen vergraben, sitzt Bäbeli auf dem Ruhebett. Sanft fährt die rauhe Hand der Wagnerin über ihre Schulter. Immer und immer wieder. Endlich gibt Annebäbeli, ohne aufzusehen, der Nachbarin die Hand und die Hände halten sich fest und lange... Der Händedruck sagt alles. Und macht Bäbelis Last leichter. —

Es ist etwas Wunderbares und Ergreifendes um das wortarme und doch enge Verbundensein zweier Seelen, denen das Leben ein ähnliches, wenn auch im Grunde doch ungleiches Schicksal bereitet hat. Der Segen solcher Freundschaft wächst in trüben Zeiten aus dem Leid.

Dr. Welti verbirgt die schreckhafte Ueberraschung, die ihm beim Anblick von Gurtners Hand zuteil wird. Er tut, was in seiner Macht steht. Sucht mit Klammern die Strohfetzen aus der formlosen Wundmasse —, reinigt die Stümmelhand und legt einen Notverband an. Langsam bereitet er Gurtner vor auf das, was kommen muß. „Schaut Gurtner, am besten ist, Ihr gehet ins Spital. — Die zerquetschten Finger da, und vielleicht ein Stück der Hand, müssen abgenommen werden... Je eher, desto besser... Leicht könnte sonst eine Infektion dazu kommen." —

„So fahrt doch nicht lange um die Sache herum, wie die Katze um den heißen Brei... Ich muß Euch wohl lehren, wie man das sagt: Gurtner, die Hand muß weg, und damit basta! Verstanden! Das Gestürm da kann ich nicht leiden... Aeh — diese Döckter!!! Mich dünkt, das hättet Ihr auch machen können. — So viel Jahre studiert und gelernt, und nicht einmal ein paar kaputene Finger abhauen und verbinden. Wäh! Komm Peter, wir müssen ein Haus weiter", sagt lachend der Franz. „So adieu denn, Herr Gütterlimann, mit dem Messer ist's nicht weit her bei Euch." — Dr. Welti kennt den Franz und nimmt ihm die höhnende Geringschätzung seiner Kunst nicht übel... Leise sagt er zu Peter Wagner: „Fahrt zu, Wagner. Die Sache eilt." — — —

Das Fuhrwerk rattert in den sinkenden Herbstabend hinein. Beim Kreuzweg hält Peter einen Augenblick still: „Wollen wir noch bei dir daheim vorbeifahren und dem Annebäbeli Bescheid sagen, Franz?" — „Ne nein. Nichts da", wehrt dieser. „Es ist nicht nötig, daß das Weibervolk seine Nase überall dabei habe. Fahr zu Peter." — Tapp, tapp geht das Roß durch die Dämmerung... Die Männer schweigen. Einmal stöhnt der Franz verhalten und schwer, und wie sie bei einem Gasthaus, das an der Straße liegt, vorbeifahren, greift er noch einmal hinüber ins Leitseil und sagt: „Peter, halt' ein wenig, wir nehmen einen halben Liter." —

„Diesmal nicht, Franz." — Und nach einer Weile fügt Peter hinzu: „Aber wenn ich dich aus dem Spital heim hole." —

In scharfem Trab geht jetzt das Roß. Fern am Horizont aus dem nächtlichen Dunkel wachsen die Dächer und Türme der Stadt. Die weiten stillen Felder bleiben zurück. Noch einmal stöhnt Franz auf verbissen und dumpf... Da biegt das Gefährt in die schöne, alte Allee ein. Das Pferd geht im Schritt... Und jetzt werden die großen, weitläufigen Gebäude des Spitals sichtbar. Vor der Pforte des mächtigen Flügelbaues hält der Wagen. Franz reckt die steifen Glieder und springt vom Sitz. „So, Peter, jetzt dank' ich dir schön für den Dienst, den du mir erwiesen hast. Vergelt's Gott." In seiner Stimme ist ein Würgen...

„Und jetzt haben wir einstweilen nichts mehr miteinander zu tun... Jetzt nehmen mich die da in die Finger." Er deutet auf eine Schwester hinüber, die mit stillen Augen auf ihn wartet. Fest legt er seine gesunde Linke in die Rechte des Nachbars. „Einstweilen mußt mit der Tatze da vorlieb nehmen", sagt er mit grimmigem Humor. „Bhüt Gott, Peter, und grüß' d's Annebäbeli..." Peter wendet sich und verbirgt die Rührung.

„So, und jetz macht's kurz mit mir", wendet der Gurtner sich an die Schwester und folgt ihr. Still und ein wenig erschrocken geht sie voraus, hie und da einen Blick zurückwerfend nach der herkulischen Gestalt. — „Wollen wir nicht den Lift nehmen", fragte sie den Patienten, „dann sind wir schnell oben." Aber Franz macht eine wegwerfende Bewegung und sagt verächtlich „Lift, — Lift, —. Nicht die Füße sind kaput, — nur die Tatzen." — Aufrecht ersteigt er die Treppen. Von seinen Schritten geht hart und laut der Widerhall... Plötzlich wendet er sich zu seiner Begleiterin: „Sei es jetzt, wie's will, daß ihr meiner Frau, — wenn sie einmal kommt, — nicht ein Wörtlein sagt, wie viel, oder wie wenig davon noch übrig bleibt", — er deutet auf die Hand. — „Einstweilen... Verstanden!" —

Engbrüstig, und wie von schwerer Last gebeugt, steigt ein paar Tage später Annebäbeli Gurtner im Spital die breite Steintreppe empor, um Franz zu besuchen. Von aller Arbeit weg ist sie mit dem Mittagszug in die Stadt gefahren. Die Sorge um Franz trieb sie. Scheu und verlegen steht sie im langen Gang des Krankenhauses und heftet die Augen bald da, bald dort auf die Schildchen über den Türen. Nummer 46 ist Franzens Schicksalsnummer. Am äußersten Ende des Ganges findet sie die rechte Türe. Ihr Herz klopft hart und laut. — Ein wenig schöpft sie Atem, und drückt behutsam die Klinke nieder. Lautlos tritt sie ins Zimmer und bleibt an der Tür stehen...

Golden flutet die Herbstsonne durch das weit geöffnete Fenster. Leise verhüllt steht fern der blaue Kranz der Berge. „Franz hat es auch gut", denkt einen Augenblick Annebäbeli. Franz Gurtner öffnet, aus leisem Schlummer erwacht, die Augen, und diese bleiben verwundert an der Gestalt seiner Frau hängen. Allmählich jagt die Ueberraschung ein dünnes Rot der Freude in die blassen, eingesunkenen Wangen. Jäh reckt er seine Hand hinüber. „Grüß Gott, Annebäbeli, das ist schön, daß du kommst..." Mit einer leisen Bewegung winkt er die Frau an sein Bett und deutet auf einen Stuhl.

Bäbeli setzt sich zaghaft, die Augen unverwandt, in ängstlicher Spannung auf das Antlitz ihres Mannes ge-

heftet. „Er hat viel gelitten", denkt Bäbeli und ihr Herz krampft sich zusammen... Ueber den derben Zügen liegt ein Hauch der Verfeinerung, der besinnlichen Nachdenklichkeit. Etwas um den Mund, das Bäbeli vorher so oft schmerzlich wahrnahm, ist erloschen: ein Zug grausamer Härte, überlegenen Hochmutes, spöttelnder Geringschätzung ist weggewischt... Eine stille, wehe Ergebung, ein resigniertes sich Dareinschicken redet aus Franzens Gesicht. Uebernommen steht Bäbeli plötzlich auf und küßt den Kranken auf die Stirn. Da wendet er rasch den Kopf weg. — Wieder wandern die Augen der Frau. Vom Gesicht zum Arm, der in dickem Verband auf der Decke ruht... und plötzlich ist es Bäbeli, der Arm sei zu kurz —, kürzer als der andere, gesunde, dessen starke, gebräunte Hand in der aufgezwungenen Ruhe schon weißer, feiner geworden ist...

S. Freudenberger. — Am Trog.

Wieder pocht ihr Herz so laut und wild, bis in den Hals hinauf. Sie würgt an den Worten, die — lange schon — ihr auf der Zunge erstickt sind. Lautlos bewegt sie die Lippen, bis endlich die Frage darüber will: „Wie geht es mit der Hand, Franz. Hast schlimme Schmerzen?" Tapfer hält er den Blick der fragenden Augen aus. Und zuckt mit keiner Wimper. „Ja, die surrt und zwickt mich schon hie und da, Bäbeli... Aber ich habe nie mehr Schmerzen, als ich zu tragen vermag... Wohl, wohl Bäbeli, glaub's nur..." Und nach einer Weile mit klangloser Stimme: „Ein paar Finger hat mein Uebermut schon gekostet... — Aber es hätte noch schlimmer werden können, Bäbeli." —

„Ach Franz", sagte darauf mit klarer, starker Stimme die Frau, und erstickt den Jammer, der in ihrem Innern aufsteigen will, „ach Franz, wenn's nur die Finger sind... bei allem Unglück, welch' ein Glück, und wie viel gnädige Bewahrung..."

Stille liegt zwischen den beiden geprüften Menschen. Ihre Hände liegen ineinander. Nur ab und zu geht ein Zittern durch diejenige Annebäbelis... Das ist, wenn ihr Blick das hagere Gesicht und die weißen Haare ihres Mannes streift. —

Mit einem Mal überfällt Franz eine Unruhe. Im fällt ein, daß der Professor heute gegen Abend den Verband abnehmen will. — Noch traut er Annebäbeli die Kraft nicht zu, das Unglück ganz zu überschauen. Er drängt. „Annebäbeli, mußt ans Heimgehen denken. Du mußt mit dem frühern Zug heim. Denk doch, es ist ja so früh Nacht, jetzt, und der Weg weit von der Station. Gelt ja, du gehst."

Die Frau ahnt, warum der Franz so drängt. Aber sie will ihm zu willen sein und nimmt Abschied. „Bhüt Gott, Franz, ach, daß du bald heimkommen könntest..." Sie müht sich, ihm noch etwas Fröhliches zu sagen, und da fällt ihr etwas ein: sie sucht in ihrem Körblein und zieht ein etwas schmieriges, gefaltetes Papier daraus. Sie entfaltet es und gibt es dem Franz. Mit ungelenker Kinderhand steht darauf geschrieben: „Gurtner Vati umemachen, wen die Hang umegmacht ist."

.... „Denk doch, das hat Wagners Büblein heute Morgen samt seinem zerbrochenen Wägeli auf die Bank gelegt vor unserem Haus", erklärte Annebäbeli: Und jetzt geschieht etwas für die Frau ganz Unerwartetes: Franz wendet sacht den Kopf — und weint. Annebäbeli ist fassungslos und bricht mitten im Erzählen ab, ganz verstört. Aber schon hat der Franz sich gefaßt: „Sag' dem Walterli, das Wägeli werde „umegmacht", — sicher — auch dann, Bäbeli, — wenn die Hand nicht mehr ganz „umez'mache" ist... Dann ist es doch vielleicht das Herz, — und will's Gott auch der Wille... Bhüt Gott, Annebäbeli." Er küßt die Frau. Und sie geht... Ihr Herz ist nicht leichter und doch ist die Seligkeit einer hohen und heiligen Freude in ihr.

(Schluß folgt.)

## Jean-Jacques Rousseau und die St. Petersinsel.

Im Jahre 1765 weilte der große Genfer Denker und Schriftsteller J. J. Rousseau während sechs Wochen, genau: vom 12. September bis 25. Oktober, auf der St. Petersinsel im Bielersee. An diese Tatsache wird heute noch jeder Besucher des entzückenden Eilandes erinnert durch die hübsche Rousseau-Büste von Houdon, die im Bosquet an der Süd-Ländte eine geschickte Aufstellung gefunden, und durch das Rousseau-Zimmer im ersten Stock des Pächterhauses, wo der Flüchtling während seines Aufenthaltes gewohnt hat.

Ueber seine damaligen Erlebnisse hat uns Rousseau in seinen „Confessions" und seinem Tagebuch „Rêveries